

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgehenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mt. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mt. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreigespaltene Corpuzzeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger d. d. d. d.

No. 123.

Sonnabend, den 17. Oktober

1896.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis.

Psalm 115, 13: Er segnet die den Herrn fürchten, beide, Kleine und Große. Die Gottesfürchtigen, Klein und Groß, sollen gesegnete Leute sein. Diese alte Weisheit findet unter dem Geschehete unserer Tage nur noch wenige Gläubige. Ein großer Theil unserer Volksgenossen fordert mit der Abschaffung aller irdischen Autorität auch die Losfagung von der himmlischen und spottet:

„Lang ist's her, ich hab seitdem Weisheit dieser Welt erworben, Längst in meinem klugen Kopf Ist der liebe Gott gestorben!“

Ein anderer Theil unseres Volkes will zwar so weit noch nicht gehen, er ist ein wenig abergläubisch und erschauert sich dunkel des drohenden Wortes: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Daher bezieht man von Zeit zu Zeit — am Sylvesterabend, am Chayfreitag, am Todtenfest — dem lieben Gott seine Hochachtung durch einen Kniebeuge, wenn möglich bei einem recht berühmten geistlichen Redner. Man läßt auch die Kinder taufen und konfirmiren, man geht einmal im Jahre zum Abendmahl und fordert beim Begräbniß die Gegenwart eines Mannes im Talar, dem man sonst aus dem Wege geht. Irgend welcher Einfluß auf das Alltagsleben, das Berufsleben und häusliche Leben wird der Religion nicht gestattet. Das sage ja nach Minderthum und Pietismus aus. Von wirklicher Gottesfurcht ist keine Rede. Doch giebt es immer noch eine Handvoll sonderbarer Schwärmer, die ihr Lebensglück nicht allein Steuern oder dem Zufall überlassen wollen, sondern es vertrauensvoll dem himmlischen Loos übergeben. Man hat auch noch nie gehört, daß solches Schiff verbrannt wäre; dagegen tönen aus dem Hafen des ewigen Lebens die Danklieder der zahllosen Gerechten im Chöre herüber zu den Schiffen auf dem Meere der Zeit. Nicht als ob die Fahrt weniger stürmisch wäre, im Gegentheil über der am Steuer unseres Schiffes sitzt — er segnet die den Herrn fürchten, beide, Kleine und Große. Worin der Segen besteht? Kein Segel zerrißt, kein Anker bricht, das Schiff bekommt kein Loch, und „nach dem Sturm fahren wir sicher durch die Wellen.“

Kleine und Große trift Gottes Segen. Kleine, also die Jungen und Schwachen, aber auch die Einfältigen und Niedriggestellten. Große, also die Erwachsenen und die Alten, aber auch die Hochgebildeten und Höchstgestellten. Der Loos aus dem Hafen der Heimath kommt zu jedem Schiffe, der ihn an Bord nehmen will. Ist er auch auf dem Schiffe?

„Ja, Jesus Christus, bittet das Geschwader der Schiffe, deren Flagge sein Kreuz führt:
Sprecht deinen milden Segen
Zu allen unsern Wegen;
Dah' Großen und auch Kleinen
Die Gnadenfülle scheinen!“

Nur europäischen Lage.

Die Auslandskreise des Czaren, welche während der letzten Wochen die Aufmerksamkeit von ganz Europa in so hohem Grade auf sich zog, ist im Wesentlichen wieder beendet. Um so eifriger beschäftigt sich aber die öffentliche Meinung unseres Welttheiles nunmehr mit der Frage nach den politischen Folgen und Wirkungen dieses Ereignisses, besonders im Hinblick auf den Verlauf des Czarenbesuches in Frankreich. Ist jetzt das intime Verhältnis zwischen Frankreich und Rußland durch den Abschluß eines diplomatischen Bündnisses beider Mächte wirklich besiegelt und bekräftigt worden, hat sich ihre gegenseitige Liebelei, ihre „Lichtung“ nun in der That in eine regelrecht politische Ehe, in eine „alliance“ verwandelt. In Frankreich bejaht man natürlich fast allgemein letztere Frage, während man sich im Auslande mehr zweifelnd verhält. Die französischen Sozialisten wollen darum Klarheit in die Sache bringen und in der Kammer nächstens die Anfrage an die Regierung stellen, welche Verwandtschaft es denn eigentlich mit dem behaupteten französisch-russischen Vertrage habe. Aber es ist mit Zug anzunehmen, daß Herr Méline auf eine solche Anfrage aus guten Gründen eine diplomatische Antwort geben würde, die französische Sozialistenfraktion könnte sich also ihre angeländigte Interpellation ersparen. Schließlich muß ja immer und immer wieder betont werden, daß doch Rußland längst alle Vortheile eines Bündnisses mit Frankreich schon besitzt; das Czarenreich steht sich bei diesem eigenartigen Verhältnis zur französischen Republik so ausgezeichnet, daß es seine politische und diplomatische Stellung in den Weltbühnen nur verschlechtern würde, wollte es nun wirklich seine Beziehungen zu Frankreich schwarz auf weiß genau festsetzen.

Auf alle Fälle hat jedoch das bisherige innige Einvernehmen beider Mächte durch den Besuch des Czaren in Paris zweifellos eine weitere Stärkung erfahren, das sicherlich im ferneren Gange der Weltpolitik bald genug hervortreten dürfte. Wenn man aber von französischer Seite versuchen sollte, das herzliche Verhältnis zu Rußland im Sinne der Revanchepartien jenseits der Vogesen auszubenten, so würde ein solches Bestreben gewiß nur von Mißerfolg sein. Rußland hat keinerlei Interesse daran, seinem französischen Freund zu Liebe sich mit Deutschland auf Leben und Tod zu entzweien; es erscheint darum gerade in Hinblick auf die französische Reise des Czaren bemerkenswerth, daß Geheimrath Schückin, der Vertreter des russischen Ministeriums des Auswärtigen, bei seiner Heimreise von Paris nach Petersburg vom Kaiser Wilhelm im Neuen Palais empfangen wurde und hierauf Unterredungen mit dem Reichskanzler Fürsten Hohenlohe und dem Staatssekretär des Auswärtigen v. Marschall hatte. Daraus geht wohl schlagend hervor, daß der Besuch des Russenkaisers in Paris auf die wiederhergestellten guten Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland nicht den geringsten abmindernden Einfluß geübt hat. Dagegen kann sich Rußland jetzt, gestützt auf sein neu gestärktes Verhältnis zu Frankreich, vor Allem seinen asiatischen Plänen mit vergrößertem Nachdruck widmen und hierbei kann es nur auf den Widerstand einer einzigen europäischen Großmacht stoßen, Englands; der leidenschaftliche britische Bau wird aber schwerlich große Neigung hegen, sich seinem kräftigen moscowitischen Nebenbuhler in Asien ernstlich entgegenzustellen.

Die nur leicht veränderten Ziele der russischen Politik in Asien bedingen es nun, daß Rußland sich in Europa den Rücken freihält und bezieht es demnach ein größeres Interesse daran, daß an dem gegenwärtigen friedlichen Zustande Europas nichts geändert wird. Deshalb ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Rußland auch in den Balkanfragen seine bisherige vorsichtige Politik nicht aufgeben wird, dies um so weniger, als ja ohnehin im Orient Alles nach den Wünschen Rußlands geht. Erfreulicher Weise deckt sich mit der zurückhaltenden russischen Orientpolitik das Bestreben der Dreibundmächte, die Ruhe und den bisherigen Stand der Dinge im Südosten Europas mit aller Entschiedenheit aufrecht zu erhalten, vollkommen, worin die Birschaft liegt, daß aus der Weitergestaltung des orientalischen Problems vorläufig keine Erschütterung des europäischen Friedens zu befürchten ist. Im Uebrigen hat bekanntlich Kaiser Franz Josef bei dem kürzlich erfolgten Schlusse des ungarischen Reichstages seine unbedingte Zusage in die fernere Erhaltung der Völkerverständigung Europas ausgesprochen, welche Erwartung des erlauchteren Herrschers gewiß nur dem gegenwärtigen Stande der politischen Dinge in unserem Welttheile entspricht. Der Dreibund selbst aber, der nach wie vor trotz der russisch-französischen Freundschaft den eigentlichen Eckpfeiler des Völkerverständens Europas bildet, darf durch den stillschweigenden Eintritt Rumäniens in die mitteleuropäische Allianz eine bedeutungsvolle Erweiterung verzeichnen, der Besuch des Kaisers Franz Josef in Bukarest läßt an diesem Schritte Rumäniens keinen Zweifel.

Der wahre Reichtum.

Roman von Graf La Roche.

(Fortsetzung.)

„Mein Bruder,“ fing Miß Petersen im Plückerone an, „ist Advokat und Rechtsbeistand von William Stafford und ist sehr betheuert mit William.“ — Miß Petersen sah lauernd

auf das gespannte, aufhorchende Gesicht Adelsheids. „William hat eine große Verehrung, eine zärtliche Zuneigung für seine Stiefmutter und eine leidenschaftliche Liebe zu seinem jüngern Bruder. Er wird seiner einstigen Schwägerin am Tage der Vermählung als Hochzeitsgeschenk die Summe von zehntausend Pfund Sterling geben.“

„Pa,“ machte geringschätzig Adelsheid und zuckte verächtlich die schönen Achseln, „dann können wir zusammen betteln gehen, da Sie schon die Hälfte dieses Kapitals wollen.“

„Gewiß, mein Kind, vom Betteln ist keine Rede, solange William lebt, und nach seinem Tode ist Ronald sein Universalerbe. Mein Bruder hat das Testament aufgesetzt, und William hat es unterzeichnet. Also hätte ich eine Millionärin vor mir, im Falle Ronald sich mit Ihnen vermählt, und daß er es thut dazu will ich nach Kräften beitragen.“

„Ja aber,“ fing Adelsheid zweifelnd an, „ein Testament kann umgestoßen werden, dieser William kann selbst heirathen.“

„Niel“ rief Miß Petersen.

„Woher wissen Sie das?“

„Er kann nicht heirathen, er hat eine schreckliche, eine unheilbare Krankheit, Epilepsie.“

„Ist das auch ganz sicher?“

„So sicher, als ich da vor Ihnen sitze.“

„Gut, so schreibe ich den Schuldschein,“ und nach einigen Minuten hatte Adelsheid mit kräftigen Zügen ihren Namen darunter geschrieben. Als am nächsten Tag Stafford kam, empfing ihn Miß Petersen.

„Ich bin in einer sehr schlechten Stimmung,“ sagte sie: „meine junge Verwandte, die ich während der kurzen Zeit ihres Hierseins herzlich lieb gewonnen habe, will mich verlassen. Ihre Mutter hat ihr geschrieben, daß sie mit der Stellung, die sie in meinem Hause einnimmt, nicht zufrieden sei. Sie wünscht, daß Adelsheid Gesellschaftlerin in einem großen, vornehmen Hause werde, oder daß sie wieder zurückkehre nach Deutschland. Im ganzen kann ich meiner Cousine nicht unrecht geben, ihre Tochter ist hier nicht am richtigen Plage. Der Verkehr mit den leichtsinnigen jungen Künstlern und Künstlerinnen, die in meinem Pensionat wohnen, ist nicht geeignet für sie, und da die arme Adelsheid eine solche Stellung, wie ihre Mutter wünscht, nicht finden kann, so hat sie sich entschlossen heimzureisen. Es kommt sie sehr schwer an, sie ist oben in ihrem Zimmer und weint. Vielleicht wählte ihre Frau Mama irgend ein passendes Plätzchen für die junge, feingebildete Dame? Zu repräsentieren versteht sie wie eine Königin.“

Während ihrer Rede bemerkte sie sehr wohl den jähen Farbenwechsel in dem schönen, offenen Gesichte Ronalds.

„Soll ich mein armes Völkchen zu bewegen suchen, daß sie herunterkommt? Ihnen wird es schon gelingen, das liebe Kind zu zerstreuen.“

Nach einigen Minuten befand sich Adelsheid im Salon, und wieder nach einigen Minuten hatte Miß Petersen denselben verlassen, und die beiden jungen Leute waren allein.

„Ist es wirklich wahr, Fräulein Adelsheid, Sie wollen fort,“ fragte er.

„Ja, aber nicht gern,“ erwiderte sie seufzend und sah traurig zu Boden, „ich kann jedoch meiner Mutter nur beipflichten, die Gesellschaft in diesem Hause ist durchaus nicht passend für mich. Aber ach! — ich wäre so gerne geblieben.“ Bei diesen Worten blickten ihre großen, blauen Augen mit einem zärtlichen Ausdruck in die seitigen.

„Versprechen Sie mir, keinen zu raschen Entschluß zu fassen,“ erwiderte Ronald. „Vielleicht findet meine Mutter — ich werde jedenfalls mit ihr darüber reden. Wollen Sie bleiben, bis ich mit —?“ er verstummte und küßte ihr die Hand lange und zärtlich.

Ungefähr eine Meile von London entfernt, befand sich, umgeben von großen englischen Parkanlagen, ein schönes, bequemes Landhaus, das William eigens für seine Stiefmutter hatte bauen lassen. Ihr jüngerer Sohn Ronald hielt sich die letzten Jahre auf dem Kontinent auf, nun aber William seit mehreren Monaten in New-York weilte, hatte er den Bruder gebeten, endlich zu seiner Mutter zurückzukehren. Ronald kam seiner Mutter ganz verändert vor, sie fand ihn zerstreut; denn er hörte oft gar nicht ihre Fragen. Sie sah in einem kleinen Salon, einem behaglichen Gemach, reich und komfortabel aus-